

Dies academicus

Samstag, 05. Dezember 2015, 10.00 Uhr

Kulturcasino, Bern

Referat von Herrn Regierungsrat Bernhard
Pulver, Erziehungsdirektor des Kantons Bern

Sehr geehrter Herr Rektor,

Herr Grossratspräsident.

Sehr geehrte National-, Gross- und
Gemeinderätinnen und –räte,

Meine Damen und Herren,

Ich möchte heute auf ein Thema eingehen,
welches ich eigentlich als „**geklärt**“
angesehen hatte, das aber in den letzten
Monaten wieder in Politik, Medien und
Wirtschaft aufgegriffen wurde –

und das bereits zu **Vorstössen** auf
Bundes- und Kantons-Ebene geführt hat:

Die Frage nämlich,

- ob es **nützliche und weniger nützliche** Ausbildungswege gibt
- und ob der Staat die Ausbildungswahl der Jugendlichen – namentlich mit einem Numerus Clausus oder anderen Mechanismen wie der Rückzahlungspflicht von Stipendien – steuern solle.

In der Tat werden in letzter Zeit wieder Stimmen laut, welche Ausbildungsgänge in „nützlich“ und „unnützlich“ zu unterteilen.

- Zum einen gibt es wieder vermehrt eine Art Angst vor der „Verakademisierung“. Oder anders gesagt: Am besten sollten **mehr Lehrlinge, dafür weniger Studierende** ausgebildet werden.
- Und zum Anderen: falls sich jemand dennoch für ein Studium entscheidet, so müsse es sich vorzugsweise um

ein **Ingenieur- oder Medizinstudium**
handeln.

Geisteswissenschaften, so fordert
etwa ein SVP-Vorstoss, müssten mit
einem Numerus Clausus
eingeschränkt werden.

Haben wir wirklich ein Problem mit zu
vielen Akademikerinnen?

Und: haben wir ein Problem mit zu vielen
Geisteswissenschaftlern?

Oder werden hier möglicherweise
untaugliche Lösungen gefordert für
Probleme, die wir gar nicht wirklich haben?

Meine Damen und Herren,

Mir ist es ein Anliegen, das **gegenseitige Ausspielen** von verschiedenen Bildungswegen **kritisch zu hinterfragen**.

Meines Erachtens ist es unnötig, dass diejenigen – wie ich –, die **Fan der Berufsbildung** sind und diesen Bildungsweg als zentralen Faktor für den Erfolg unseres Landes ansehen,

ihre Haltung mit einer Skepsis wenn nicht sogar Ablehnung gegenüber akademischen Bildungswegen verbinden.

Und wer den Wert der Hochschulen für unseren Erfolg betont, kann durchaus auch die Berufsbildung hoch schätzen.

Die beiden Wege **bedingen, ergänzen und befruchten sich** und sind **BEIDE** für den **Erfolg unseres Landes unerlässlich**.

Ich finde es bedauerlich, wenn in der politischen und gesellschaftlichen Diskussion

- Berufslehre oder die Fachhochschule gegen die Universität,
- oder etwa die Geistes- und Sozialwissenschaften gegen die Naturwissenschaften ausgespielt werden.

Je m'explique.

(„Berufslehre“ versus „Universität“)

In einem Interview wurde kürzlich der bekannte Bildungsforscher Stefan **Wolter** gefragt, ob er Kindern **eine Berufslehre oder das Gymnasium empfehlen** würde.

Meine Damen und Herren,

Wie würden Sie auf diese Frage antworten?

Empfehlen Sie Ihrem Kind in der achten Klasse eine Berufslehre oder unternehmen sie möglichst alles, damit es aufs Gymnasium gehen kann?

Herr Wolter hat auf die Frage wie folgt geantwortet, ich zitiere:

„Wenn ein Kind die Fähigkeit für beide Wege hat, soll es sich gemäss seinen Neigungen entscheiden“.

Dieses Statement kann ich voll und ganz unterschreiben.

Das heutige Bildungssystem der Schweiz ist so aufgebaut – und das ist noch nicht lange so –, dass beide Wege ihre Stärken haben und dass **keiner der beiden Wege eine Sackgasse** ist.

Es ist deshalb nicht nötig, den einen Weg als die Nummer 1 und den anderen als die Nummer 2 dazustellen.

Vielmehr möchte ich auf die **positiven und komplementären Aspekte der beiden** Bildungswege hinweisen.

Die **Lehre** bietet

- eine **praxisorientierte Ausbildung**, wo von Beginn weg **Teamfähigkeit** und **Sozialkompetenz** gefragt ist.
- Sie bietet zudem einen **raschen Berufseinstieg** und damit **Unabhängigkeit** und **Lebenserfahrung**.

- Dank der Tiefe unseres Berufsbildungssystems und der generellen **Durchlässigkeit** gibt es auch mit der Lehre viele **Möglichkeiten zur beruflichen Weiterentwicklung.**

Der **gymnasiale Weg** und die Universität ihrerseits

- erlauben den Aufbau eines **breiten Bildungsrucksacks**
- verbunden mit einem **vertieften Einblick in ein Fachgebiet** und die **wissenschaftliche Arbeits- und Denkweise.**
- Dazu kommen viele **Freiheiten** und **Wahlmöglichkeiten** während der Ausbildung, **Aufstiegsmöglichkeiten** sowie die **Aneignung von Kompetenzen und Strategien**, die auf dem dynamisch sich wandelnden Arbeitsmarkt vielfältig einsetzbar sind.

Beide Bildungswege tragen **gleich stark zum wirtschaftlichen Erfolg unseres Landes** bei.

Deshalb sollten wir unseren jungen Menschen am Scheideweg der Entscheidung vor allem eines entgegen bringen: **Genug Vertrauen.**

Ich persönlich **vertraue darauf, dass die heutige Generation die Vor- und Nachteile der verschiedenen Wege selber einschätzen kann** und auch bereit ist, die Konsequenzen der eigenen Wahl zu tragen.

Hier appelliere ich an die **Eigenverantwortung.**

Der **Staat** sollte sich in die Selbstverantwortung der freien Berufs- und Laufbahnwahl möglichst wenig einmischen.

Vor Allem: Dank der **Durchlässigkeit** unseres Bildungssystems zementiert ein Entscheid nicht die ganze spätere Karriere.

- Mit einer KV- oder Bäckerlehre beispielsweise ist es via Berufsmaturität später immer noch möglich, ein Hochschulstudium an der Fachhochschule in Angriff zu nehmen, oder gar über eine Passerelle doch noch den Weg an die Universität einzuschlagen.
- Auch wer zunächst auf dem gymnasialen Pfad unterwegs ist und merkt, dass die eigenen Stärken mehr im praktischen als im wissenschaftlichen Feld liegen, erhält noch die Chance, sich in Richtung Berufsbildung umzuorientieren, sofern er oder sie bereit und fähig ist, sich das dafür erforderliche praktische Rüstzeug zu erwerben.

Auch möchte ich die Angst vor einer angeblichen „**Akademisierungsfalle**“ nehmen. Dieser Begriff stammt aus der Diskussion in unseren Nachbarländern und **die grösste Falle besteht für mich darin, ihn vorschnell und unkritisch zu übernehmen:**

Im Kanton Bern liegt die **Gymnasiale Maturitätsquote** gerade einmal bei **18%** und ist damit sogar tiefer als der Schweizer Durchschnitt.

Nimmt man die im Rahmen der Berufslehre zu erwerbende **Berufsmatura** dazu, schliesst insgesamt **rund ein Drittel** der entsprechenden Jahrgänge der Wohnbevölkerung ihre Ausbildung in unserem Kanton mit der Maturität ab.

Diese **im internationalen Vergleich nicht sehr hohe Quote** ist

– anders, als uns die OECD vor Jahren noch weismachen wollte –

kein Schwächezeichen,

sondern ein **Indiz für die Stärke unseres Bildungssystems**, welches den dualen Ausbildungsweg mit Berufslehre als absolut vollwertige Alternative zum universitären Ausbildungsweg anerkennt!

Dies ist heute nicht nur in der Schweiz unbestritten, sondern wird mittlerweile auch international fast schon neidvoll bewundert.

Unser **wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Erfolg** hat eben viel damit zu tun, dass wir

- hervorragende Universitäten und Hochschulen
- **UND** eine hervorragende Berufsbildung haben.

Und dies haben wir eben gerade deshalb,
weil wir weniger Menschen an eine
Hochschule schicken als andere Länder,
diese Hochschulen aber ein sehr hohes
Niveau haben.

Und weil wir viele fähige Menschen in eine
hervorragende Berufsbildung schicken, die
ihrerseits ein zentrales Rückgrat für
Wirtschaft und Gesellschaft ist.

Und ich kann Ihnen sagen: Daran will
weder ich noch die Erziehungsdirektion
und auch nicht meine Kolleginnen und
Kollegen in den anderen Kantonen etwas
ändern.

*

* *

(Geisteswissenschaften versus Naturwissenschaften)

Meine Damen und Herren,

vorhin habe ich Sie gefragt, ob Sie ihren Kindern eine Berufslehre oder das Gymnasium empfehlen würden.

Nehmen wir jetzt an, ihr Kind hat das **Gymnasium gewählt** und steht nun vor der nächsten Entscheidung:

- Ingenieur- oder Naturwissenschaften
- oder ein Geschichtsstudium?

Was würden Sie nun empfehlen?

Leider kann ich Ihnen hier die Entscheidung wiederum nicht abnehmen.

Aber das Entscheidende ist vielmehr: **dass Ihr Kind überhaupt eine freie Wahl hat.**

Diese freie Studienwahl ist mir ein wichtiges – liberales – Anliegen, die es zu verteidigen gilt.

Mit **Verwunderung** habe ich deshalb in diesem Jahr zur Kenntnis nehmen müssen, dass die freie Studienwahl wieder einmal in Frage gestellt wird.

So forderten einige bürgerliche Politiker gar einen **Numerus Clausus**, der die Geistes- und Sozialwissenschaften auf die angeblichen Bedürfnisse des Arbeitsmarkts abstimmen soll.

Das überrascht: In der Regel wird doch gerade von dieser Seite her rigoros für Freiheit und Selbstverantwortung eingetreten.

Und nun **trauen** sie es den **mündigen Bürgerinnen und Bürgern nicht einmal zu**, das korrekte Studienfach zu wählen.

Der Staat soll jetzt plötzlich die überforderten jungen Menschen von heute vor vermeintlich sinnlosen Fächern schützen.

Wenn Sie mir erlauben: Das erinnert ein bisschen an bildungspolitische Grundsätze der ehemaligen DDR,

die einen Prozess der – Zitat – „**Zuführung des Arbeitskräftenachwuchses**“ in nützliche Wirtschaftszweige verfolgte.

Die Schulen in der DDR hatten dabei den Auftrag, den Bedarf der Wirtschaft und die Neigungen der Schülerinnen und Schüler in „Übereinstimmung“ zu bringen.

In der Praxis führte das dazu, dass Jugendliche gemäss **Plansollzahlen** zu

Studiengängen genötigt wurden, für die sie weder talentiert noch motiviert waren.

Die Geschichte und Wirtschaftsentwicklung der DDR hat dieser realsozialistischen Fachkräfteinitiative bekanntlich nicht wirklich Recht gegeben...

Wollen wir nun tatsächlich in unserem Land antiliberale Grundsätze wieder aufleben lassen, und die höhere Bildung bürokratisch zu planen versuchen?

Sie haben es erraten:

Ich bin als **Erziehungsdirektor** und als **Politiker**, der mit dem Wahlspruch „ökologisch – sozial – liberal“ angetreten ist, **nicht gewillt**, die Rolle meiner Direktion zur Bildungsbürokratie umzudeuten.

Meine Damen und Herren,

ich sehe ganz grundsätzlich dieses gegenseitige Auspielen von verschiedenen Fachrichtungen sehr kritisch.

Gerade bezüglich Geistes- und Sozialwissenschaften halten sich hartnäckig einige **lieb gewonnene Klischees**:

es gebe davon zu viele und die Ausbildung sei brotlos.

Ein Blick auf die Statistik offenbart nun aber Erstaunliches:

(1) Der **Anteil** der Geistes- und Sozialwissenschaftler am Gesamttotal der Studierenden ist in den letzten 10 Jahren von 38% auf 31% **gesunken**.

Ich will nicht so weit gehen, die Geistes- und Sozialwissenschaften als eine vom **Aussterben bedrohte Spezies** zu bezeichnen.

Doch zeigt diese Entwicklung eines auf: **Die jungen Menschen** von heute haben in den letzten 10 Jahren – ganz ohne Numerus Clausus – **die Entwicklung selbstverantwortlich mitgesteuert.**

(2) Und ebenso ist es mit dem zweiten Klischee: Ausbildungen zur Historikerin, zum Ethnologen oder zur Psychologin seien **letztendlich brotlos.**

Auch diese Behauptung kann vor den harten Fakten nicht bestehen:

- Die Erwerbslosenquote in der Schweiz beträgt fünf Jahre nach Studienabschluss bei Geistes- und Sozialwissenschaftlern tiefe 2.8%

- Die meisten Absolventen der Geistes- und Sozialwissenschaften finden zudem eine Arbeit, die ihren Qualifikationen entspricht und
- Ihr Bruttojahreslohn von rund 90'000 Franken liegt in einem ähnlichen Bereich wie derjenige von Absolventen der Natur- und Technischen Wissenschaften.

Sehr geehrte Damen und Herren, Sie sehen nun vielleicht:

Auch wenn sich Ihre Tochter oder Ihr Sohn letzten Endes gegen ein technisches Studium entscheidet.

Seien Sie trotzdem unbesorgt.

Ihre Kinder sind **womöglich doch nicht von allen guten Geistern verlassen.**

*

* *

Ich komme noch zu einem **letzten Punkt**,
der in der Öffentlichkeit in den letzten
Monaten wieder neu aufgeflammt ist:

Praxis versus Grundlagenforschung

Nehmen wir an, Ihr Sohn oder Ihre Tochter
will Forscherin oder Forscher werden.

Nun stellt er oder sie sich die Frage,

- sich mehr der **Grundlagenforschung**
- **oder doch lieber der
praxisorientierten** Forschung

zu widmen.

Plakativ formuliert:

Wozu raten Sie ihrem Kind?

Zur Universität oder zur Fachhochschule?

Zur akademischen Laufbahn oder einem
Forschungsjob in der Industrie?

Meine Damen und Herren,

Sie erahnen es vielleicht schon: auch das gegenseitige Ausspielen zwischen Praxis und Grundlagenforschung stösst bei mir auf wenig Begeisterung.

Der Kanton Bern ist stolz darauf, eine Universität **und** eine Fachhochschule als Träger zu betreiben.

Beide haben den gesetzlichen Auftrag zu erstklassiger Forschung.

Das ist **keine Doppelspurigkeit**, denn die Fachhochschulen und Universitäten verfolgen beim Forschungsauftrag einen unterschiedlichen, aber durchaus gleichwertigen Ansatz.

Bei der **Fachhochschule** steht bei der Forschung ganz klar der enge Bezug zu den Anwendungspartnern im Vordergrund, zusammen mit diesen sucht sie Lösungen für praxisbezogene Fragestellungen.

Wenn dabei aber auch mal eine verrückte Idee, ein unerwartetes Ergebnis und eine grundlegende wissenschaftliche Publikation herauschaut, ist das sicher keine Fehlleistung!

Und **auf die Universität bezogen** heisst der Auftrag zur Grundlagenforschung ganz konkret:

Die Universität **kann** selbstverständlich direkt praxisrelevante Forschung und Lehre anbieten, muss es aber nicht.

Sie soll **Ort des freien Denkens** bleiben.

Eines meiner Lieblingszitate in dieser Hinsicht ist dasjenige des amerikanischen Bildungsreformers Abraham Flexner, der 1932 gesagt hat, ich zitiere:

„Die Chemie hat keine Fortschritte gemacht, solange man nur darauf bedacht war, unedle Metalle in Gold zu verwandeln,

sie kam vielmehr erst voran, als man von ihrem praktischen Nutzen absah.“

Die Universität kann deshalb durchaus ein Ort sein, wo eine Astrophysikerin oder ein Astrophysiker jahrelang in die Sterne schauen und ihre Zusammensetzung ermitteln soll, ohne dass gleich ein praxisrelevantes Resultat daraus hervorgehen muss.

Dank dem Team von Professorin Altweg an der Universität Bern wissen wir heute, dass der Komet Chury offenbar – Zitat – *„ziemlich streng riecht“*.

Dieses Wissen lässt sich nicht sogleich wirtschaftlich verwerten, aber die chemische Zusammensetzung eines Kometen ist ein Puzzleteil zur Klärung grundlegender Fragen zum Entstehen des Universum. Und wir wissen derzeit noch nicht, ob und wie die daraus gewonnenen Erkenntnisse neue technische oder gesellschaftliche Entwicklungen ermöglicht.

So basieren etwa viele Fortschritte der Informatik der vergangenen Jahrzehnten auf Erkenntnissen der theoretischen Mathematik im 19. Jahrhundert, deren konkreten Nutzen man damals nicht einmal erahnte.

Und: wir Menschen sind neugierig und wollen Neues und auch Verblüffendes über die Welt, die uns umgibt, und die uns konstituiert, erfahren. Der Mensch sucht Erkenntnis – überall und zum Glück!

Leider fragen einige Politiker immer nur nach dem wirtschaftlichen oder unmittelbaren Nutzen von Bildung, nach der direkten kommerziellen Verwertbarkeit von Forschung.

Als Konsequenz gehen sie dann soweit, dass sie der Universität am liebsten ihr ganzes Profil bis hin zu konkreten Lehrstühlen oder

Forschungsschwerpunkten vorgeben wollen.

Für solche Forderungen habe ich wenig Verständnis.

In den letzten Jahren haben wir von der Politik alles getan, um die **Autonomie** der Hochschule sukzessive zu erhöhen.

Diese **Autonomie** gilt es zu respektieren.

- Die Politik darf der Universität nicht vorschreiben, dass Forschung und Lehre immer praxisrelevant sein sollen.
- Die Politik darf ihr ebenfalls nicht vorgeben, ob sie sich mehr oder weniger auf Geistes- oder Naturwissenschaften fokussieren soll.

Wie gesagt: Wir wissen heute nicht, welche Erkenntnisse aus welchen Fächern die gegenwärtigen und

zukünftigen Probleme der Menschheit
am Ende werden lösen helfen.

**Die Universität Bern hat sich ihr eigenes
Profil gegeben**, mit dem sie im nationalen
und internationalen Wettbewerb bestehen
muss.

Ein wichtiger Baustein davon ist die
Strategie 2021, hinter der ich als
Erziehungsdirektor voll und ganz stehen
kann.

(Schluss)

Sehr geehrte Damen und Herren,

Womöglich ist es heute im Vergleich zu früher viel weniger zentral, **was** man studiert.

Bei Fachleuten gehört es ja mittlerweile zu einer Binsenwahrheit: Ausbildung und Beruf haben sich längst entkoppelt.

Die Welt verändert sich rasant, ganze Berufsfelder verschwinden und neue entstehen.

Forscher sagen: Die Mehrheit der jungen Menschen, die heute zur Schule gehen, werden später einmal Berufe ausüben, die es heute noch gar nicht gibt.

Entscheidender ist deshalb wohl die Vermittlung von „Kompetenzen“:

- Strukturiertes und analytisches Denken,
- Zusammenhänge erkennen,
- Team- und Kommunikationsfähigkeit

Wissen bleibt absolut wichtig, denn wer nichts weiss, kann auch nicht kompetent sein.

Aber

- die Fähigkeit, sein Wissen laufend zu weiterzuentwickeln
- die Freude am Lernen
- und das Selbstvertrauen, etwas lernen zu *können*, sich flexibel auf eine neue Situation einstellen zu *können* –

diese Fähigkeiten und dieses Vertrauen sind wohl heute das allerwichtigste, was die Bildung den jungen Menschen mitgeben kann, unabhängig vom gewählten

Studienfach, und unabhängig von der
Bildungsstufe.

((Alle wirtschaftlichen Überlegungen in
Ehren: Bildung lässt sich nicht immer in
Gold aufwiegen. Sie hat ihren eigenen, mit
dem Menschsein aufs Engste verbundenen
Wert!

Deshalb möchte ich Ihnen auf den
Heimweg noch ein Zitat des deutschen
Philosophen Arthur Schopenhauer zum
Nachdenken mitgeben. Er sagte einmal
zum Thema Bildung:

*„Die Menschen sind tausendmal mehr
bemüht, sich Reichtum als Geistesbildung
zu erwerben,*

während doch ganz gewiss,

*was man ist, viel mehr zu unserem Glücke
beiträgt,*

als was man hat.“))

In diesem Sinne möchte ich mich bei allen für die grossartige Arbeit bedanken,

- allem voran der Universitätsleitung mit ihrem Rektor, Herrn Prof. Dr. Täuber,
- dem Senat,
- den Fakultäten mit ihren Dekanen und ihren Professorinnen und Professoren,
- dem Mittelbau und allen übrigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Universität und
- natürlich den Studenten und Studentinnen.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!